Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 161

Artikel: Hochparterre, links : Hanni Lyner-Makig
Autor: Kehl, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HOCHPARTERRE, LINKS

HANNI LYNER-MAKIG

lebt seit 43 Jahren an der Landhausstrasse 4. Sie ist in den fünfziger Jahren als Haushaltshilfe aus Kärnten in die Ostschweiz gekommen. Bereits ihre Schwiegereltern wohnten in diesem Haus. Obwohl sie oft Heimweh nach Österreich hatte, dachte Hanni Lyner nie daran, von hier wegzuziehen.

VON DANIEL KEHL

Ich kam 1955 zusammen mit meiner vier Jahre älteren Schwester Olga nach St.Gallen. Sie war schon ein Jahr früher aus Kärnten weggegangen und arbeitete als Näherin in einer Schürzenfabrik neben dem Restaurant Frohegg. Sie kannte sich schon aus in St.Gallen und zeigte mir alles. Ich war damals fünfzehnjährig und kam in den Haushalt der Familie Bayer, ins Restaurant Gutenberg im Hagenbuch. Das war damals eine gutbürgerliche Güggelibeiz; erst später wurde sie berühmt für die Fasnachtsdekoration. Manchmal half ich auch am Buffet aus, aber ich musste immer aufpassen, wegen der Gewerbepolizei. Die Wirtefamilie hatte eine Busse bezahlen müssen, weil ich noch zu jung war für die Arbeit im Service.

Unsere Familie stammt aus Ferlach, südlich von Klagenfurt. Olga hatte in der Stadt Schneiderin gelernt. Meine Brüder arbeiteten wie der Vater im Stahlwerk. Waffenstadt Ferlach heisst es dort, weil berühmte Jagdwaffen hergestellt wurden, mit eingravierten Hirschen. Sonst gab es kaum Arbeit. Meine Familie hatte im Krieg immer genug zu essen; wir betrieben eine kleine Landwirtschaft mit Tieren und einem Garten.

Bilder: Claudio Bäggli
Illustration: Anna Frei

Jeden Samstagabend scheuerte Frau Kopp auf den Knien mit dem Kupferblätz das Treppenhaus sauber. Dörigs machten den Garten. Und bei Rüdisühlis im Haus vis-à-vis waren wir manchmal zum Kaffee.

Nach einem Jahr mussten die Schwester und ich wieder raus aus der Schweiz, wegen der Aufenthaltsbewilligung. Einen Monat später waren wir aber wieder da. Vom Gutenberg wechselte ich in die Metzgerei Ulrich an der Wassergasse, ins auffällige Haus mit dem grossen Stier an der Hauswand. Ich war dort zweieinhalb Jahre lang Mädchen für alles, arbeitete im Verkauf, im Haushalt und brachte den Kunden die Bestellungen vorbei. Dann starb mein Bruder in Kärnten überraschend wegen eines Blinddarms und ich wollte heim zur Beerdigung. In der Metzgerei sagten sie, ich solle es mir gut überlegen. Wenn ich gehe, bräuchte ich nicht wiederzukommen. Ich fragte: Warum? Sie brachten Ausreden und sagten, das Geschäft rentiere nicht mehr gut. Ich bin trotzdem gegangen.

In der Wohnung war wenig drin, aber es gab Zentralheizung. Sonst war es so, wie es jetzt aussieht. Nur der Boiler und die Dusche kamen später dazu.

Damals war ich schon mit Alfred, meinem späteren Mann, zusammen. Er sagte, ich solle in die Schweiz zurückkommen. Ich machte dann den Haushalt bei seiner Schwester, die eben ihr drittes Kind bekommen hatte. Später arbeitete ich bei der Familie Kaiser vom Bahnhofbuffet, zwei Jahre lang. Sie hatten eine riesige Villa an der Tellstrasse. Frau Kaiser machte mir nur einmal ein Kompliment. Ich bügelte und sie fragte mich: Wo haben sie das gelernt? Das ist ja so schön wie aus dem Laden. – Nirgends, gab ich zur Antwort. 1960 war die Verlobung, ein Jahr später die Heirat. Wir schauten ein paar Wohnungen an. Rauchen Sie? Haben Sie Kinder? Gibt's Besucherandrang? Solche Fragen stellte man uns. Schliesslich fanden wir eine einfache Wohnung am Zschokkeweg, beim Lehrer Eggenberger. Es hatte Heizkörper, aber kein Bad, und das WC war im Keller.

1962 kam unsere ältere Tochter Brigitte zur Welt. Alfred wollte nicht, dass ich weiterhin arbeite. Ich solle für die Kinder da sein. Sie sollten es besser haben als er. Er war als Kind oft allein gewesen. Seine Mutter musste putzen, damit die Familie durchkam. Der Vater arbeitete als Sattler bei der Carosserie Höhener, gleich auf der anderen Seite der Bahn. Aber oft war er krank und blieb zuhause.

Meine Schwester Olga und ihr Mann aus der Steiermark lebten in Arbon. Sie hatten sich an einem Österreicherabend in St.Gallen kennengelernt. Einmal war ich mit dem Schwager auf dem Roller unterwegs und stürzte. Wenn Alfred später sagte, komm, wir kaufen uns einen Zweiplätzer, dann sagte ich nur: Nein danke. – Ich hatte immer Heimweh nach Österreich. Meine Schwester und ihr Mann kehrten bald darauf zurück nach Kärnten.

Drei Jahre nach der Heirat kam unsere zweite Tochter Claudia zur Welt und wir zogen hierhin, an die Landhausstrasse. Alfreds Eltern hatten gehört, dass im Haus eine Wohnung frei wird. Wir riefen sofort den Hausbesitzer an und er sagte: Selbstverständlich, Sie können sie haben. Da war wenig drin, aber es gab Zentralheizung. Sonst war es so, wie es jetzt aussieht. Nur der Boiler und die Dusche kamen später dazu. Die Schwiegermutter lebte auch im Haus. Wir kamen gut aus, sie war wie meine eigene Mutter. Sie hütete unsere Kinder, wenn wir in Not waren. Wir haben sie später gepflegt und sie im Taxi zum Doktor begleitet, als sie kränklich wurde.

Alfred ist schon als zweijähriger Bub an die Landhausstrasse gekommen. Im Estrich richtete er als Jugendlicher eine Voliere mit Wellensittichen ein. Hinter dem Haus hatten sie Kaninchen und Hühner. Selbst habe ich das nicht mehr erlebt. Er erzählte oft von früher. Einmal hatte es viel Schnee und die Terrasse vom Anbau neben dem Haus stürzte ein. Darunter waren Werkstätten und Keller gewesen, wo sie auch Tiere gehalten hatten. Alfred machte Fotos vom ganzen Durcheinander. Niemand hier hatte ein Telefon. Wenn man den Leuten von der Landhausstrasse telefonieren wollte, rief man im Bauernhaus oben am Waldrand an. Dann kamen sie hinunter ins Quartier und sagten, man solle zurückrufen.

Alfred und ich wollten nie weg von hier. Wir hatten den Frieden mit den Nachbarn. Die Polizei kam nur einmal; eine Familie war zerstritten. Ihre Tochter arbeitete als Prostituierte. Es gab eine Schiesserei in der Wohnung. Der Schütze konnte über ein Baugerüst vor der Polizei fliehen. Ich kauerte mit den Kindern in der Küche und zitterte. Sonst lebten hier immer einfache und ordentliche Leute. Es gab kaum Ärger, höchstens wegen Sachen wie überall: Unsere Nachbarin Frau Kopp war Deutsche und sehr genau. Wenn die Wäsche länger als zwei Tage im Estrich hing, reklamierte sie. Jeden Samstagabend scheuerte sie auf den Knien mit dem Kupferblätz das Treppenhaus sauber. Dörigs machten den Garten. Und

DAR DAX RAR

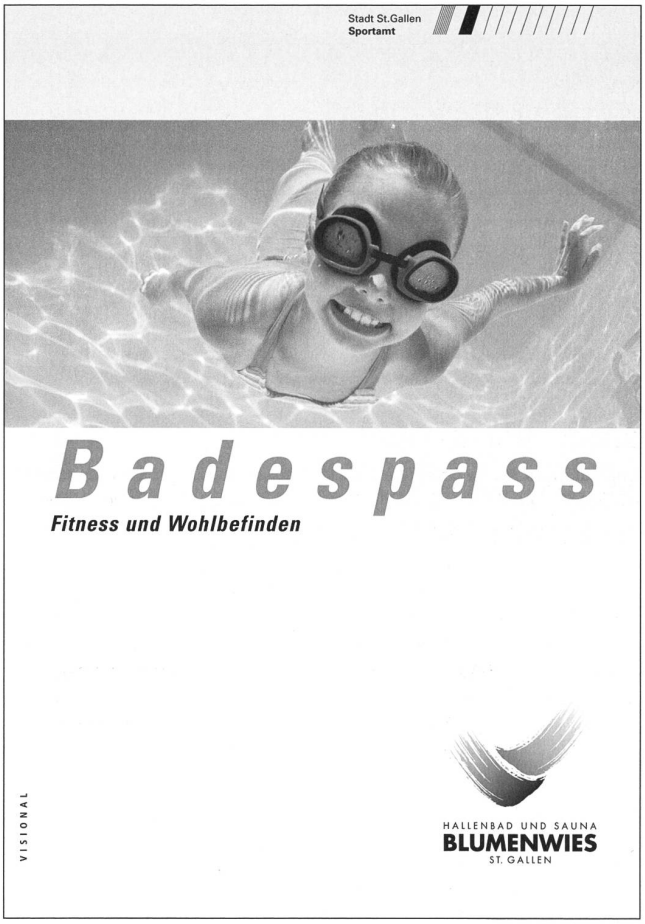
teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

VIEGENER OPTIK

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch



Lesen schadet der Dummheit.

www.books.ch

Wir führen eine grosse Auswahl an Büchern, Hörbüchern, Software-Literatur und über 2'000 DVDs.
Kommen Sie vorbei oder bestellen Sie bequem per Telefon, Fax oder online.

Rösslitor Bücher

Rösslitor Bücher, Webergasse 5/7/15, 9000 St.Gallen, Tel +41 (0)71 227 47 47, Fax +41 (0)71 227 47 48, bestellung@roesslitor.ch

bei Rüdisühlis im Haus vis-à-vis waren wir manchmal zum Kaffee.

Im Sommer fuhren wir jedes Jahr im Zug zu meinen Eltern nach Ferlach in Kärnten. Dort konnten wir im Wörthersee baden oder in den Bergen wandern. Als unsere Kinder draussen waren, sind wir immer im August mit dem Ebneter-Car nach Rimini gefahren, 14 Jahre lang. Ein Auto wollte Alfred nie. Ich bin schon genug auf der Strasse, sagte er immer. Er war 41 Jahre lang beim Tiefbauamt, zuerst bei der Gassenfuhr, später als Strassenwärter in Rotmonten. Alle hatten ihn gern, er konnte es gut mit den Leuten. Er durfte sogar mit Bundesrat Furgler ins Cafe Bättig.

Alfred und ich wollten nie weg von hier. Wir hatten den Frieden mit den Nachbarn. Die Polizei kam nur einmal; eine Familie war zerstritten.

Ich bleibe hier, auch nach dem Tod von Alfred. Meine Töchter und Grosskinder leben in St.Gallen. Wir telefonieren oft. Ich habe meinen Tagesablauf. Oft mache ich einen Spaziergang auf den Friedhof und gehe dann weiter in die Stadt zum Einkaufen. Am Abend schaue ich Fensehen oder lese etwas. Ich gehe früh ins Bett.
Manchmal bereue ich es, dass ich kein richtiges Hobby habe. Ich habe ja keinen Beruf gelernt. Oder Sprachen. Meine Eltern redeten manchmal slowenisch zuhause, damit wir Kinder nichts verstehen. Schade, dass ich das nicht kann. Aber jetzt ist es zu spät dafür. Die Jungen heute sind so fortgeschritten, sie machen alle etwas aus ihrem Leben. Manchmal denke ich, ich bin im falschen Jahrgang geboren.
Hier im Haus habe ich es gut, man redet miteinander. Als ich mir einmal den Arm gebrochen habe, ist jemand vom Haus mit mir in den Spital gefahren. Und wenn die Jungen ein Fest machen, kommen sie vorbei und sagen, dass es am Abend lauter wird als sonst.

Daniel Kehl, 1962, lebt mit seiner Familie seit 18 Jahren an der Landhausstrasse 4.

ARCHITEKTUR

TREPPEN-FAHRT

VON MARCEL BÄCHTIGER

Vor etwa zehn Jahren machte ich mit einem Freund eine mehrtägige Reise in die bayrischen Wälder. Angeregt durch die Sonderbeilage einer Illustrierten, die mit ausklappbaren Panoramafotos für die «schönsten Stätten Deutschlands» warb, packten wir die Reisetaschen. Wer uns fragte, wohin wir fahren, dem erklärten wir, dass wir einige «merkwürdige Stätten» in Bayern besuchen wollen. Auf dem Programm standen unter anderem der Ruhmestempel «Walhalla» und die Schlösser Ludwigs II. Wenn ich heute daran zurückdenke, fällt mir auf, dass es vor allem eine Reise zu merkwürdigen Treppen war.

Glaubt man dem französischen Philosophen Gaston Bachelard, ist das kein Zufall: Im Zusammenspiel von Erinnerung und Träumerei, so schreibt er in seinem lesenswerten Buch «Poetik des Raumes», spielt das Haus mit seinen archetypischen Elementen eine entscheidende Rolle. Der Keller und der Estrich, die Türe, das Dach und eben die Treppe sind «für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen eine der grossen Integrationsmächte».
Ich denke zurück an die letzte Nacht der Reise und sehe uns in der düsteren Halle der «Pension Schwangau» eine geschwungene Treppe hinaufgehen. Die Pension war eine der billigsten Absteigen im Ort, eine heruntergekommene Jugendstil-Villa in einem verwilderten Garten, aber immerhin mit Blick auf Schloss Neuschwanstein. Mitten in diesem zweckentfremdeten Bau, wo der einstige Salon als Reception diente und das frühere Wohngeschoss mit zahllosen Gästebetten belegt war, weckte das Hinaufsteigen der stattlichen Treppe eine plötzliche Ahnung von der Vergangenheit des Hauses. Oben auf der Galerie angekommen, blickten wir in die Halle hinunter zum schummrigen Licht der Reception. Die alte Wirtin war nicht zu sehen, aber ich fragte mich, ob sie schon früher hier gewohnt hatte, als die Villa noch keine Pension war – ob sie als junge Frau die Treppe hinabgeschritten war, um Gäste zu empfangen, die zum Tee gekommen waren und nicht zum Übernachten. Wir haben die verschwiegene bayrische Dame nicht gefragt.
Zwei Tage zuvor hatten wir ein anderes Treppenerlebnis. Ein Schiff fuhr uns von Regensburg zum Fuss der Walhalla, die einem griechischen Tempel gleich über der Donau thront. Eine monumentale Treppenanlage ist zum Zweck angelegt, den Besucher auf die Ruhmeshalle einzustimmen, die hundert Meter weiter oben über das Tal blickt und mit Büsten bedeutender Deutscher bestückt ist. Tatsächlich dauerte es beinahe eine halbe Stunde, bis wir oben ankamen. Wir waren die einzigen Besucher. Nur einige leere Bier- und Energydrink-Dosen lagen herum und liessen auf eine Party schliessen, die am Abend zuvor stattgefunden hatte. Auf der Rückseite des antiken Tempels, der in Wahrheit aus dem 19. Jahrhundert stammt und in dementsprechend grober Manier kopiert ist, lag ein Parkplatz und etwas weiter entfernt eine Ansammlung von Würstchenbuden. Wir rieben uns die Augen: Nach dem Aufstieg auf einer Treppe, die als einziges Versprechen inszeniert ist, ist die Ernüchterung umso stärker.

Der Keller und der Estrich, die Türe, das Dach und eben die Treppe sind «für die Gedanken, Erinnerungen und Träume des Menschen eine der grossen Integrationsmächte».

An einem anderen Tag sassen wir in der Abendsonne auf einem Berg und blickten hinunter auf Neuschwanstein. Ich war ein wenig enttäuscht, weil die Führung durch das Schloss die Kellergeschosse ausgelassen hatte. Ich hatte nämlich den Film «Ludwig II» von Visconti im Kopf und besonders die Szene, in der Ludwig, mit wirrem Blick und verfaulten Zähnen, seine Diener in den Keller von Neuschwanstein bestellt und dort eine klassenübergreifende Orgie feiert. Auch wenn wir den Keller hätten besichtigen können – ich würde mich wahrscheinlich vor allem daran erinnern, wie ich die Treppe heruntergeschritten wäre. «Denn die Treppe, die zum Keller führt», schreibt Bachelard, «steigt man immer hinab. Ihr Hinabführen behält man in der Erinnerung, der Abstieg kennzeichnet ihren Traumwert.»
Die Bayernreise war alles in allem ziemlich seltsam. Nachdem wir in einem Regionalzug von der Polizei einer «verdachtsunabhängigen Kontrolle» unterzogen wurden, ich meine Tasche verloren hatte und wir schliesslich kein Geld mehr hatten, fuhren wir per Autostopp zurück in die Schweiz. Die Treppe hinauf zur Wohnung nahm ich mit schnellen Schritten in Angriff.

Marcel Bächtiger, 1976, aufgewachsen in St.Gallen, lebt als Architekt und Filmemacher in Zürich. Zurzeit arbeitet er an der Romanverfilmung von Urs Mannharts «Luchs».